

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 20

Artikel: Wir schlachten Anbau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir schlachten Anbau

Zuversichtlich, entschlossen und selbstzufrieden stehen wir vor unserm Anbauschlachtfeld. Die Röcke sind ausgezogen, die Hemdärmel zurückgetrempelt. Mit einem umfassenden Blick messen wir das Stück Land, das unter den wuchtigen Schlägen unserer Hacken sich bald zum Kartoffelacker verwandeln wird. Ein leichtes straffes Strecken und die hartgefaßte Hacke beginnt ihr fruchtbringendes, durch Jahrhunderte geweihtes Werk.

Die erste Furche ist gezogen. Mit andächtiger Beschaulichkeit betrachten wir das Werk, treten aus dem angebrochenen Acker, und mit der Würde eines antiken Priesters, soweit diese mit der durch die Art der Beschäftigung bedingten Haltung vereinbar ist, werden die Kartoffeln Fuß vor Fuß vorschreitend in den dunklen, klaffenden Riß der Erde gesteckt. Wieder arbeiten die Hacken, in sinnvoller Arbeit die erste Furche deckend, die zweite öffnend, und wieder übergeben wir eine Reihe Kartoffeln der fördernden Obhut des Bodens. Die dritte Furche entlockt uns den ersten Schweiß. Wir sind stolz darauf, denn wir wissen ja schließlich als Leute von Bildung — was auf Grund akademischer Diplome wenigstens einigermaßen bezeugt ist —, daß Schweiß des Angesichts und tägliches Brot, das heißt in unserem Falle Kartoffeln, in einem notwendigen Zusammenhang zueinander stehen. Furche vier entlockt dem Kameraden ein ganz verstofflenes Stöhnen und beim Stecken der Kartoffeln in Furche fünf ist meinerseits das Rücken von einem leichten Schützen begleitet. Nach der sechsten Furche zählen wir an drei von den insgesamt vier Händen fünf vollendete und zwei sich vorbereitende Blasen. Die nächste Furche gibt den einen Gelegenheit, sich zu öffnen, den andern, es an Größe und Vollkommenheit jenen gleich zu tun. Auch macht sich im Rücken ein eigenartiges Reiben bemerkbar, und am Kinn beginnt der Schweiß sich zu sammeln. Nach Furche acht müssen wir — Gott sei Dank — eine Pause machen, weil uns die Kartoffeln ausgegangen sind und neue geholt werden müssen.

Der Gang zum Vorratskeller und zurück bietet Gelegenheit zu einem tiefsinnigen Gespräch über Landwirtschaft im Allgemeinen mit einem kurzen literarischen Exkurs zu Virgils ländlichen Gedichten einerseits und einer lehrreichen Absehwung auf die volkswirtschaftliche Bedeutung des Ackerbaus anderer-

seits. Die Diskussion über Landwirtschaft im Speziellen erübrigt sich bei der Rückkehr zum Ort unserer Tätigkeit durch die Praxis.

Die neunte Furche wird mit neu aufklackerndem Mut gezogen, nach der zwölften kann ich mich nur mehr mit Mühe gerade aufrichten, und der Gefährte hat inzwischen entdeckt, daß eine Hacke auch ein hinteres Ende hat, daß an diesem hinteren Ende sich eine Verdickung des Stieles befindet, und daß man auf dieser Verdickung das Kinn auflegen kann. Die Pause ergibt sich von selbst, er verharrt in seiner malerischen Stellung und ich setze mich auf den umgestülpten Kratten.

„Du, gibt es dann auch aus jeder Kartoffel eine richtige Staude?“

„Ja.“

„Und wie viele neue Kartoffeln hocken denn unter einer solchen Staude?“

„Sechs bis sieben.“

„— — — Nur! — — —“

Was soll ich weiter erzählen! Mit den Furchen dreizehn bis sechzehn wurden die Beschwerden nicht geringer, dafür die Atempausen häufiger und größer. Nach der zwanzigsten stellten wir dann mit Genugtuung fest, daß die vorgesehene Fläche angebaut war. Das Ergebnis ist noch zu erwähnen:

20 Furchen gesteckte Kartoffeln,

4 sperrige Beine,

4 zerschundene Hände,

2 völlig steife Rücken,

alles in allem zwei greife Gestalten, körperlich geschlagen, aber im stolzen Bewußtsein des moralischen Sieges.

Es ist schon so, daß das tägliche Brot und der Schweiß des Angesichts in notwendigem Zusammenhang zueinander stehen. Von den Kartoffeln haben wir das gelernt, wir, die gebildeten Leute. Was wir wohl von den Rüben, Erbsen, dem Kohl und dem Salat lernen werden? Davon vielleicht ein ander Mal.

Ich glaube übrigens, wir werden auch Bierrettiche pflanzen.

Dr Waldmeischer blüet

Oben am Buechwaldegge, wo d'Morgesunne ihri erschte goldige Strahlen über Gresli u Blüemli wirft, wo sie ds zarte, früsche Buecheloub im Glanz vom junge Tag laht uflüüchte, dert ha-n-i ganz versteckt im Schuß vo niedere Gstrüücher die erschte Waldmeischerblüete hüürigs Jahr gseh. Wie liebi, alti Bekannti hei die wyße Stärndli zue mer ufgluegt, hei mer es warms Gfühel im Härz machgrüest u hei mi gmacht hei z'dänke, an Atti, wo-n-i nümme ha. Wie het är dä Waldmeischer gärn gha! Wie isch er albe, — wo-n-er no besser z'Fueß isch gsi — mit üs cho wandere i dr Zit wo-n-er blüet het, wo d'Wälder voll vo däm Dufft si gsi, — isch mit üs cho über d'Flüeh oder i Meerwald gäg dr Rothhöchi use, het üs ghulfe die wyße Blüete sammle, us dene ds Müeti deheime so ne feine Wairtrank gmacht het.

U we de albe Ands Juni d'Solännitetsglogge glüete hei — Glogge wo jedem Burdleserchind ds Härz z'chlopfe mache vor Fröud — de het de dr Atti us em Chäller es par vo dene Waldmeischerfläsche ufegno, het zum Affe d'Gleser mit däm feine Waldtrank gfüllt u dä het ghrällelet u gramslelet un isch gar herrlig gsi un es isch e ke Solännitet vergange ohni daß ou dr Waldmeischer a däm Feschtag isch z'Chre cho.

— — I ha gäng ume uf die wyße Stärndli müesse abeluege dert am Waldrand obe, i ha dr Atti vor mer gseh i sim schneewyße Haar, mit em länge ehrwürdige Bart u den ärnschten Dugen un es isch mer gsi als würd' er zue mer säge:

„Gang a nüttem achtlos verby, es niedersch Ding het fi Zwäck un es niedersch Gresli u Blüetli si Säge.“ —

C.M.Z.